

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 4

Artikel: Linker Patriot : hors service, off duty, a.d.
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Linker Patriot – hors service, off duty, a.d.

«Eigenwillen und Engagement» war der Leitartikel der NZZ am 31. Juli des Jahres 2002 überschrieben, zur «Geburtstagsfeier» dieser «Willensnation» am folgenden Tag. Und bei manchem, bei vielem, was der Unterzeichnete «bü» da vorbrachte, mochte ich nicht unbedingt widersprechen: Auch ich war froh, dass die «Nation» endlich den «Willen» kund getan

Manfred Züflie

hatte, zur UNO zu gehören; auch ich konnte mit einer Solidaritätsstiftung eher etwas anfangen als mit dem anderen «neutralen» und «unabhängig schweizerischen» Willen des sogenannten «Volks», dessen Partei zu sein Blocher und die seinen vorgeben.

Willensnation, könnte man sich damit allenfalls eher identifizieren als mit einer Nation, gewachsen aus was für Natur- oder Geschichtsböden auch immer, gar ethnische oder mindestens sprachliche Einheitlichkeit der Herkunft behauptend? Wäre da nicht, gerade in der Schweiz, die sich selber als die klassische Willensnation sieht, sich so zu sehen mindestens vorgibt, eine Art Verfassungspatriotismus im Sinne eines Habermas nicht nur möglich, sondern angesagt – auch und gerade für Linke? Wäre im Willen einer Gesellschaft nicht immer auch ein Projekt zu orten und wieder neu zu entdecken und zu entwickeln? In einem Staat, der an einem vielleicht zufälligen Punkt der Geschichte sich sogar ein wenig revolutionär konstituierte als eine Art Gesellschaftsvertrag, der den in

einem kurzen Bürgerkrieg Unterlegenen es mindestens nicht ganz unmöglich machte, in diesem Staat dereinst eine beträchtliche Rolle zu spielen? Selbst Marx und Engels hatten, nach anfänglichem Gelächter darüber, was sich da im Gebirge mit nackten Tellenwaden, wie sie erst meinten, tat, ihre Ansicht ziemlich schnell revidiert. Immerhin war da, geschichtlich-dialektisch gedacht, ein bürgerlicher Staat entstanden oder am Entstehen, während rundum die bürgerlichen und bourgeois Versuche einer nochmaligen Revolution ziemlich kläglich übergingen in was für Paulskirchen und Empires und spätere Reiche auch immer. Der Bürger im Sinne von «Bourgeois» gedieh zwar – im oberen Sektor der Habenden, über das Kapital Verfügenden – in den unterschiedlichsten Formen staatlicher Herrschaft nicht übel. Aber der Citoyen, von dem in ihren Anfängen die erste, die französische Revolution geträumt hatte (die Citoyenne ging selbst dort grosszügig vergessen), musste seine Republik noch lange suchen. Ist die Schweiz, war sie von Anfang gemeint als Ort, als Republik der Citoyens und (nach der endlichen Einführung des Frauenstimmrechts) der Citoyennes? Und hiesse das, der Wille war hier früh und ausgezeichnet und «direkt» ein je nach verschiedenen Mehrheiten ausgesprochener Wille zur Nation, die mit den gewählten Veränderungen bleiben sollte? Purer Wille, immer von neuem, zur «Willensnation»?

Früh schon wurden Warnungen ausgesprochen von doch wie es scheint unzwei-

**Ein ganzes
Arsenal an
Gefühlen und
Denkmustern
komme da
schlicht nicht
mehr vor:
La Suisse
n'existe pas.**

felhaften Patrioten. Gottfried Keller, der Dichter auch vertrackt patriotischer Ge-sänge, liess seinen (ihm selbst mindestens gleichenden) grünen Heinrich bei seiner Rückkehr in die Heimat euphorisch werden ob der erreichten Demokratie im Va-terland, über den Willen einer Mehrheit, die diesen Staat und das beste für ihn wollte. Ein paar Seiten weiter lässt er den Heimkehrer darüber erschrecken, was eine Mehrheit eines unschönen fernen oder nahen Tages auch noch wollen könnte. Das heißt, Keller entdeckt früh ein, *das* Risiko des Mehrheitswillens und kann sich deshalb schon in den Anfängen vorstellen, dass dieses neue Gebilde Schweiz eines unschönen fernen Tages auch aufhören könnte.
La Suisse n'existera plus.

Dass Keller seine Zweifel an der Haltbarkeit des Willensgebildes Schweiz nie los wurde, zeigt spätestens (und letztens) sein Martin Salander, der wohl gerade deshalb vom patriotischen schweizerischen Bildungsbürgertum wenig geliebte Roman. In diesem Spätwerk und in seiner langen Auseinandersetzung mit dem «System Escher», dem ersten Gross-Entwurf eines spezifisch schweizerischen Kapitals, war Keller erstaunlich früh in der Geschichte offenbar klar, was hinter dem Nationalen und seinen Festen die Menschen an ei-nem Ort umtreibt, obwohl und weil sie so genau nicht wissen, was mit ihnen getrie-been wird. Klar und melancholisch klar! Denn derselbe Keller, der scheinbar bald für alle, ob sie ihn nun gelesen hatten oder nicht, zum Dichter der Nation zu werden drohte, bemühte sich fast ein Leben lang selbst um Dichtung und Kultur für dieses Volk.

Frühes und typisches Dilemma eines In-tellektuellen hierzulande?

Alles Geschichte? Nur noch Geschichte, gemessen an späteren, jetzt aufzuarbei-tenden Zeitläufen irrelevant?
Jetzt sei eine Generation eingetreten ins

Erwachsensein, die eine Reihe von Hal-tungen, Reaktionen, Emotionen usw., die einen wie mich lebenslänglich prägten, nicht versteht. Ein ganzes Arsenal von Gefühlen und Denkmustern komme da schlicht nicht mehr vor: La Suisse n'existe pas.

Irgendwie kommt mir das zu einfach vor. Und, einen späten Schrei zu tun, Patriotis-mus sei eh ein Verbrechen, wie ihn scheint's einer aus meiner Generation jüngst getan hat, bringt mich auch nicht weiter!

Natürlich gilt es jetzt Anderes aufzuarbeiten. Ohne Zweifel ist die Situation des Gebildes, das immer noch den Namen Schweiz trägt, eine andere als die, mit der zum Beispiel Max Frisch konfrontiert war, oder Meienberg – oder ich selbst, als ich einen Roman mit dem Titel «Der Schein-putsch» schrieb.

Unübersehbar an der Situation ist etwa folgendes: Unsere Aussengrenze ganz in-nen in Europa wird durch unsere Eingren-zung auch zu einer der Aussengrenzen Europas, des Europas, das sich als Euro-päische Union so weit entwickelt hat, dass es eben gemeinsame Aussengrenzen hat, auch zur Schweiz, die dadurch mitten drin draussen ist. Das ist vielleicht vertrackt, im buchstäblichen Sinn ab-sonderlich, aber hat mit dem berühmten Sonderfall (fast) gar nichts zu tun, scheint auch (fast) niemanden so sehr zu stören, dass ein dezidierter Wille, die Situation unbedingt und schleunigst ändern zu wollen, in nächster Zeit überhaupt «politikfähig» werden könnte. Vielleicht wird man in absehbarer Zeit an dieser eigenartigen In-nen-Aussen-Grenze sogar davon profitie-ren, dass die Aussen-Aussen-Grenze der EU, zur Festung Europa ausgebaut, einiges von dem und den Fremden abhält, das und die weder hierzulande noch in der EU erwünscht sind.

Was ist denn das, in das solche wie ich ein Leben lang verkrallt waren, in der kriti-schen Negation zwar ungeliebte aber un-

beirrbare Patrioten, überhaupt noch wert? Behält die Gefängnismethapher, wo Wärter und Gefangene identisch sind, eines Dürrenmatt, der, wie er behauptete, damals schon nicht verstand, was für Probleme Frisch mit der «Heimat» hatte, einzige Gültigkeit? Hat Schweiz überhaupt noch eine andere Bedeutung als die eines insgesamt immer noch privilegierten Orts im nördlich-westlichen Drittel der Kugel, des Orts, nicht ungünstig gelegen noch zur Zeit, in dem man sich eben vorfindet, basta?

Ich gebe zu, dass etwas in meinem Gefühl genau dem widerspricht! Ich weiss, da hat man den Dieb; wer gerade im Kontext der Frage, ob oder wie möglich oder unmöglich irgend so etwas wie «Patriotismus» ist, auf Gefühle rekuriert, hat schon alles und sich selbst verraten! Nun bin ich zwar nirgends «beheimatet» und an einigen Orten könnte ich mich mindestens so gut vorstellen wie hier. Aber es ist schlicht ein Faktum, dass meine Biographie (die im übrigen «staatenlos» begonnen hatte, weil ich einen Vater habe, der aufhörte Deutscher zu sein, als er Hitlers Aufgebot zum Wehrdienst nicht folgte) zum weitaus grössten Teil hier stattfand, und hier und nicht irgendwo wollte ich als Lehrer, als Autor, für einige kurze Jährchen sogar als Gemeindepolitiker etwas zu sagen haben. Reicht das, um nicht einfach und tout court von mir weisen zu können, auf irgendeine wie auch immer verquere Art immer noch und doch ein «Patriot» zu sein? Ich meine schon, habe dagegen aber ein paar andere Zweifel.

Ich bin zwar nicht (mehr) der Meinung, man müsse das Thema «Patriotismus» von links besetzen, es Blocher und Co. entreissen. Ich bin nicht (mehr) der Meinung, man/frau müsste links besser, überzeugender SchweizerIn sein. Die Schweiz als konsistente Totalität, als eine gebrochen-ungebrochene, geschichtliche, gewordene Idee, die Utopien an diesem bestimmten Ort zu generieren fähig wäre

(wie sie nur hierzulande möglich wären), hat auch für mich aufgehört zu existieren: La Suisse n'exista plus, die Schweiz als Schweiz war nicht mehr mein «geistiger» Ort. Das hörte auch für mich alles ziemlich genau zu Beginn der 80er Jahre irgend wann einmal auf, wahrscheinlich dann, als endgültig klar geworden war, dass die «traurigen Clowns» (Paul Parin) von 1980 mit Bestimmtheit nicht gehört werden sollten. Die nächste Generation schien nicht mal mehr die bunten und chaotischen Träume der 80er zu haben. Schon eine der letzten Spray-Inschriften von damals hatte, nach «hilflos», «traumlos» geheissen.

Aber: Es gibt immer noch eine nicht zynische Variante der Kritik; sie scheint sich mir sogar gerade in jüngster Zeit wieder deutlicher (und anders als es noch in meiner Generation üblich war) zu Wort zu melden. Ich meine dabei als engagierter Linker a.d. Spuren in eine Zukunft auszumachen, die nicht primär auf die Schweiz bezogen sind, aber sehr konkret auf ein hier und jetzt. In fast allen innenpolitisch relevanten Themen wird zivilgesellschaftlich weniger geschwiegen, als den verschiedensten wahltaktischen Überlegungen (mindestens von der FDP und der CVP bis zur SPS) je nach dem lieb ist. Dabei werden mir zwei Aspekte immer deutlicher: erstens dass die brisanten Themen zwar sich hierzulande zeigen, dass sie aber zweitens nicht exklusiv schweizerisch sind. Die Sanspapiers, die aus Verstecken heraus sich selbst öffentlich machen mit grösster Courage und damit zeigen, dass sie Andere sind, als man meinte, Einwohner dieses Landes, die hier tätig sind und deshalb das Recht hätten als Con-Citoyens und -Citoyennes geachtet zu werden. Gerade weil vieles ohne sie nicht lief. Wer längere Zeit in Spitälern verbringen musste wie ich in letzter Zeit, konnte hier einige interessante Beobachtungen machen. Das wachsende Bewusstsein vieler, dass sie an ihren Renten be-

**Hat die Schweiz
überhaupt noch
eine andere
Bedeutung als
die eines
privilegierten
Ortes im
nördlich-
westlichen Drittel
der Kugel?**

klaut worden sind. Das immer häufiger sich äussernde Misstrauen gegenüber vom Markt diktierenen Privatisierungen, mag selbst ein «linker» Bundesrat dafür weibeln; man/frau hatte durchaus zur Kenntnis genommen, was andernorts, im fernen Kalifornien etwa, diesbezüglich hatte schief laufen können. Fast die ganze politische Agenda könnte, müsste so durchgegangen werden. Die Proteste der Bauern gegen eine rein vom Markt diktierte Agrarpolitik und eine durchaus neue Sprache des Protests, in der ein Wort wie «Sklave» plötzlich auftaucht, dürfte ebenso wenig übersehen werden. Dabei wäre ein Drittes festzuhalten: Die Themen werden politisch nach und in den Regeln, die hierzulande verfassungsmässig gegeben und möglich sind, in Initiativen und Referenden und in der Bekämpfung von Initiativen und Referenden. Dabei sind die InitiantInnen von politischen Prozessen immer häufiger nicht einfach in der gegebenen Parteienlandschaft integriert, und die Themen sind immer mehr dieselben, die auch weltweit, global gegen bestimmte globale Marktideologien moniert werden.

Die einzelnen politischen Siege oder (noch häufiger zunächst) Niederlagen sind für mich nicht das Zentrale in meiner Wahrnehmung; wichtig und unübersehbar ist, dass und was wieder öffentlich werden kann. Da gehört eine UEK, die Vergangenheit aufarbeitet eben so ins Bild, wie Skandale, die bis vor kurzem noch kaum denkbar gewesen wären!

Mir scheint, es fängt doch immer mehr Menschen an zu dämmern, dass so, wie es Ebner oder Blocher meinen, es doch nicht gemeint sein kann. Die grossen Töne Ebners, ohne den Blocher mindestens wirtschaftlich gar nicht der hätte werden können, der er heute (noch) ist! Wenn ein sich radikalisierender Roger de

Weck und eine, wie mir scheint, immer noch linke WoZ in Sachen Ebner zu fast identischen Analysen kommen, scheint mir altem linkem Patrioten ausser Dienst mindestens ein gewisser «spassiger» Nihilismus, mit dem man über die himmeltrauigen Runden der 90er Jahre zu kommen versuchte, etwas an Attraktivität verloren zu haben. Wohin die Wut der kleinen Beschissensten sich wenden wird, ist noch nicht klar; aber die SVP wird vielleicht doch nicht mehr die einzige sichere Adresse sein.

Manchmal, kommt mir vor, wird es wieder denkbarer, dass BewohnerInnen dieses Landes doch ziemlich anders sind, als Blocher und Co ihnen mit vielen «Burezmorge» vormachen wollten. Sie gehen zum Beispiel in Scharen an die Expo02, warten in langen Schlangen, scheinen sich zu freuen, kümmern sich herzlich wenig darum, dass die «Patrioten» am lautesten darüber wettern, dass das Ganze natürlich nicht rentiert. Ich, dessen allerfrühestes Erinnerungen aus der Landi 1939 stammen, der 1964 als Kantonsschullehrer eine Klasse nach Lausanne zu begleiten hatte und mich still und einsam über den vom damaligen EMD zugemuteten «Igel» der Wehrhaftigkeit ärgerte, habe die Expo (noch) nicht besucht, bin erstaunt darüber, dass ausgerechnet das «Ausland» staunt. Hiesse das etwa: Sollte die Schweiz schon nicht existieren, stellt sich doch etwas dar, worüber man/frau sich mindestens nicht zu ärgern braucht?

Manfred Züfle ist Schriftsteller; er ist Autor so vielfältiger Werke wie beispielsweise: Der Scheinputsch 1989; Hast noch Söhne ja – Schweizergeschichte jugendfrei, 1991; Ranft 1998; Der bretonische Turm 1998. Manfred Züfle lebt in Zürich.